

Benita Joswig

Die Interdependenz von Tisch und Altar.

Kulturgeschichtliche Betrachtungen in Korrespondenz mit einem zeitgenössischen Kunstprojekt

»Es war ein großes Fest, eine satanische Hitze schon früh am Morgen. Wir waren bei Freunden zu Hause zum Frühstück eingeladen. Ihr Haus war eine typische Lehmhütte mit ganz kleinen Fenstern. Ein einzigartiges Licht war drinnen, rembrandtisch, diffus. Und es gab im Raum keine Stühle und keinen Tisch. Wir setzten uns auf den Boden, die bloße Erde, dunkel und schwarz. Da kam die Frau und brachte silberne Teller, legte sie in einem Kreis auf den Erdboden, glänzend, wunderschön, darauf kleine Schalen, in die sie eine kalte, grüne Mangosuppe servierte. Das war ein unglaublicher Moment, so stark, so unwahrscheinlich intensiv, diese Farben, diese Materialien. Der dunkle Raum, der schwarze Boden, das fahle Licht und dann das Leuchten der Teller und der grünen Farbe der Mangos. Ich war wie erschlagen. Das war der Tisch, obwohl er nicht existierte. Ein Wahnsinn.«" Marco Meier

Es gibt keine neutralen Räume oder Orte, und in der Regel ist es so, dass wir die Gegenstände wie einen Altar in der Kirche oder einen Tisch in der Küche nicht losgelöst von dem vorfindlichen Raum wahrnehmen. Tisch und Altar sind Gegenstände, an welchen Ordnungen und Hierarchieverhältnisse abzulesen sind. Wie gerecht bzw. ungerecht diese Verhältnisse sind, wird an der Deutung und Nutzung dieser Gegenstände bzw. Kultgegenstände deutlich.

Das Wort Altar ist ein aufgeladenes, d.h., an das Wort Altar sind persönliche und allgemeine Vorstellungen gekoppelt, die unterschiedliche Assoziationen hervorrufen können, die jedoch immer eine religiöse Konnotation beinhalten. Mit dem Begriff Altar wird in unserem Kulturkreis häufig die Kirche, der Kirchenraum mitgedacht.

Beim Betreten des Kirchenraums zieht der Altar den Blick an, auf ihn richtet sich die Aufmerksamkeit, an ihm werden die entscheidenden liturgischen Handlungen vollzogen.¹ Alfred Lorenzer spricht von dem Altar als dem „Organisationszentrum des Raumes“, er ist das Gestaltungszentrum, das Gestalt bildende Zentrum der christlichen Sakralbauten: »So sehr die Geburt der Kirche Katakomben, Markthalle und Tempelraum von der Funktion des christlichen Sakralraumes als Versammlungsraum bestimmt war, so bedeutsam ist der Altar für die innere Drehung des Raums.«² Und trotz der Einrichtung von Chorräumen, abgesetzt vom Kirchenraum und der hierarchischen Aufgliederung in Priesterschaft und Laien, blieb der Bezugspunkt der Altar, „Brennpunkt des Geschehens im Kirchenraum“, und dieser Einfluss wurde auch im Laufe der Kirchen- und Baugeschichte nicht vermindert, selbst dort, wo der Zugang zum Chor durch Lettner-Barrieren gestoppt wurde, zielt die Raumstruktur auf den Altar, „auf den unverwechselbaren Platz dieses räumlichen Brennpunktes.“³ So auch Rainer Volp: »Abendmahlsort, -tisch und -gerät bilden auch im evangelischen Gottesdienstraum das Zentrum, weil im Unterschied zur Kanzel, die an jeder akustisch sinnvollen Stelle stehen kann, der Tisch bzw. der Altar aktiv raumbildend ist.«⁴ Die Begriffe Altar und Tisch wurden und werden miteinander in Beziehung gesetzt, sie werden „sorglos und promiscue“ gebraucht, obwohl sie auch streng voneinander zu unterscheiden sind.⁵

Peter Sloterdijk fragt, ob wir als menschliche Wesen „überhaupt direkt altarfähig“ seien. Alle orale Wahrheit beruhe auf einer Unterscheidung der Tische: »Die Tische, an denen wir essen, heißen Speisetafeln; die Tische, an denen wir gegessen werden, heißen Altäre.«⁶ Aus christlicher Perspektive sei es der Gottmensch, der sich durch orale Kommunion in den Menschen vergegenwärtige und seinen imaginären Leib in uns Menschen integriere. Der hierfür bereitete Tisch sei eben nicht mehr die profane Tafel, sondern der Altar – das heißt der Tisch des Herrn – auf dem serviert werden dürfe, was sich von uns verzehren oder verspeisen lasse, jedoch immer in dem Bewusstsein, dass es an anderer Stelle uns verzehre oder ausspeien werde. Der andere Tisch gehöre allein Gott, der ohne Einschränkung gebe und nehme: »Der essbare Gott ist der Gründer der Tischgemeinschaft als der wahren Kommune, deren Mitglieder sich auf die Exophagie geeinigt haben.«⁷

Der Tisch spielt in der frühen Kirche und für die Eucharistie eine zentrale Rolle. Die Wertung der Eucharistie als Opfer, begründet in der Beziehung des Gedächtnismahls auf den Opfertod Jesu am Kreuz (Einsetzungsberichte der Synoptiker; 1 Kor 11,33), wird in nachapostolischer Zeit immer wieder angesprochen und von den Kirchenvätern der frühen Kirche weiterentwickelt.⁸ Der Glaube an die wahre und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in den eucharistischen Mahlgestalten musste zu einer großen Ehrfurcht nicht nur beim Vollzug der Feier des Herrenmahls führen, sondern auch beim Empfang der Speise. Voraussetzung sei eine bestimmte Disposition: »Die Teilnehmer an der Mahlversammlung bekennen daher zunächst ihre Sünden und werden ausdrücklich gemahnt, zum Empfang der heiligen Speise nur dann heranzutreten, wenn sie selbst heilig sind.« Schon früh sei in der Liturgie des Osten der seit dem 4. Jh. schriftlich bezeugte Ruf: „Das Heilige den Heiligen“ erklingen (im Westen ab dem 5. Jh.).⁹ Die Struktur der Eucharistie der sich versammelnden Gemeinde hat sich im Lauf der ersten vier Jahrhunderte hinsichtlich ihrer Zusammensetzung nicht geändert. Sowohl Frauen und Männer als auch Jugendliche und Kinder nahmen „unbeschadet ihrer sozialen Stellung“ an der Feier teil.¹⁰ Allerdings haben sich seit den Anfängen, die in die neutestamentliche Epoche zurückreichen, allmählich deutlich werdende Differenzierungen in verschiedene

Gruppen von Gläubigen erwiesen, die Dienste und Ämterstufen ergaben.¹¹ Diese Differenzierungen bestimmten auch den Zutritt zum Altar, dessen Berührung und Nutzung.¹² Eine Eucharistiefeier des 4. Jh. unterscheidet sich daher augenfällig vom Herrenmahl der apostolischen Zeit.

Der Tisch bleibt im Griechischen ein Tisch (*trapeza*), weil er in Funktion und Aussehen lange Zeit als ein Tisch erkennbar geblieben ist.¹³ Weitaus seltener ist die Bezeichnung *thysiasterion*, die der Eucharistie als Opfer näher kommt. *Bomos* wird der christliche Altar nur ausnahmsweise genannt.¹⁴ Ein dreiviertel Jahrhundert später¹⁵ nimmt Origenes dies in seiner Schrift gegen Kelsos auf und bekräftigt es, dass Christen keine konkreten Altäre (*bomoi*), Götterbilder, Tempel haben. Ihre Altäre seien die Gesinnung der Gerechten, und die Gottesbilder seien die vom Logos geformten und mit den Tugenden ausgestatteten Menschen, in denen die Gottesebenbildlichkeit wiederhergestellt sei. Schließlich hätten die Christen auch keine toten und unbeseelten Tempel, sondern ihre Leiber seien die Tempel Gottes (1 Kor 3,16).¹⁶ Von dem Bischof Eusebius wird 312 n. Chr. zum ersten Mal eine Kirche in Tyrus eingeweiht.¹⁷ In seiner Predigt habe er sich heidnischer und alttestamentlicher Tempelsymbolik bedient und den Opferaltar in der Mitte des Baues gepriesen.¹⁸ Die Entwicklung vom Privathaus zum Kultusgebäude hat dazu geführt, dass der Ess- und Familientisch, um welchen die Hausgemeinde sich zum Abendmahl versammelte, zum sakralen, nur noch dem Priester zugänglichen *Opferaltar* wurde.¹⁹ Seit konstantinischer Zeit verbergen Schranken und Vorhänge die festen Kirchenaltäre.²⁰ Altäre wurden in der frühen Kirche geküsst (von Laien und Klerikern).²¹ Ein besonderes Zeichen der TeilnehmerInnen an der Feier des *Herrenmahls* war der (Friedens-)Kuss, welcher wohl aus der (jüdisch-) hellenistischen Umwelt übernommen wurde und auch schon in apostolischer Zeit bei der Abendmahlsfeier getauscht wurde (vgl. Röm 16,16; 1 Kor 16,20; 2 Kor 13,12; 1 Thess 5,26; 1 Petr 5,14).²² Der Altar war das Symbol Christi.

Seit ein Tisch ausschließlich als Altar für die Eucharistiefeier benutzt wurde, wurde dieser auch geweiht und gesalbt und dadurch besonders geheiligt.²³ Der Altarstein wurde bei seiner Weihung wie ein Körper gewaschen und dann mit edlem Öl gesalbt. Ein wichtiger Bestandteil der Weihung waren in der frühen Kirche die Beisetzung von Märtyrerreliquien (Reliquienaltar im Westen und im Osten).²⁴ Die Reliquien befanden sich im Boden unter dem Altar oder im Altar selbst.²⁵ Seit dem dritten Jahrhundert kam es zu der Errichtung von Märtyrergedenkbauten und Märtyrerkirchen. Es gab eine enge Beziehung zwischen Altar und Grab (besonders von Märtyrergräbern über oder in der Nähe der Gräber). Ambrosius oder Prudentius argumentieren, dass der Kreuzestod Christi in der Eucharistie auf dem Altar symbolisiert werde und dies auch dem Tod der MärtyrerInnen entspreche (Ambrosius, ep. 22,13; Prudentius, perist. 11,169ff).²⁶ Die Erinnerung an die Toten (MärtyrerInnen) und die Hoffnung und Feier der Auferstehung werden in der frühen Kirche eng zusammengedacht und baulich (Altar- und Kirchenbau oder Denkmäler) fixiert.²⁷

Die Herkunft des lateinischen Wortes *altare*, von welchem unser heutiges Wort Altar abzuleiten ist, lässt sich auf mehrere Worte zurückführen. *Adolescere* (aufwachsen), weil Feuer (auf dem Altar) *aufwachse*, *adolere* (verbrennen), weil die Opfergabe auf dem Altar verbrenne, und auf *altus*, *altitudo*, »weil die *altaria* genannten Altäre als den oberen Göttern geweihte, einen von der Erde aufsteigenden, erhöhten Aufbau darstellten.«²⁸

Ein altes lateinisches Glossar erklärt den Namen *altare* als gebildet durch die beiden Worte *alta* und *res*, da auf den Altären eine „*alta res, id est divina*“ geschieht. Von daher auch die Ableitung, nach welcher der Altar seinen Namen nach der Höhe erhalten habe und der *alta ara* *Hochsitz* bedeute. Das Wort wurde ursprünglich nur im Plural gebraucht und dann im Singular benutzt. Die Herleitung von *ara* ist noch unsicherer: von *area* (Platz, Fläche); oder von *ardor*, »da man ja die *ara* mache, um Feuer zu bereiten, nämlich zum Zwecke der Verbrennung der Opfer.«²⁹ *Ara* kann auch als „dürr“ übersetzt werden, bzw. mit der Wurzel *as*, was brennen, glühen bedeutet.

Der Begriff Altar ist seit Augustinus in Bezug auf das Alte Testament (Gen 8,20) gebräuchlich geworden.³⁰ In der frühchristlichen Literatur wird im Lateinischen *mensa* und *altare* häufig benutzt, *ara* jedoch mit der Zeit immer seltener. Aus dieser vorläufigen Sondierung lässt sich erkennen, dass die Geschichte des christlichen Altars in enger Korrespondenz zur eucharistischen Feier stand und aus deren Praxis und Deutung der Altar seine Gestalt und Bedeutung empfangen habe.³¹

Die Opferkategorie sei hierbei eine durchgängige Determinante, die einer zunehmenden „Spiritualisierungstendenz“ unterliege.³²

»Im NT gibt es Bezüge auf den Altar im Tempel in Mt 5,23 (Versöhnung und Opfer) und Mt 23,18-22 (der Altar macht das Opfer heilig). Für die spätere kirchliche Altarsymbolik, aber auch für die Opferaussagen in den Eucharistiebeten, sind die Stellen in der Geheimen Offenbarung über den Altar der „himmlischen Liturgie“ von großer Bedeutung, wo von den Seelen der Hingeschlachteten (Off 6,9), vom Verbrennen von Weihrauch auf dem Altar (Offb 8,3) oder von einem mit Hörnern ausgestatteten goldenen Altar (Offb 9,13) die Rede ist. Die alttestamentliche Spiritualisierungstendenz findet im NT ihre Fortsetzung: in der paulinischen Idee vom Tempel Gottes (1 Kor 3,16) in Verbindung mit dem „Tisch des Herrn“ (1 Kor 10,21); in der Vorstellung vom Tod Christi am Kreuz als dem wahren Opfer-Altar (Hebr 13,10); im Opfer des Lobes und der Diakonie (Hebr 13,15-16), der „Erfüllung“ von Ps 43,4.«³³

Im hellenistisch geprägten Palästina zur Zeit Jesu verbanden sich hellenistische Tischsitten mit den Formen jüdischer Gedächtnismähler. Dazu haben auch Tischmöbel gehört, wie sie auch in den Privathäusern der

Gemeindemitglieder im Gebrauch gewesen seien. Durch die frühzeitige Trennung von Eucharistie und Agape habe sich schon bald eine eigenständige Bewertung des eucharistischen Tisches herausbilden können, der ausschließlich zu dieser Feier benutzt wurde: Es entwickelte sich der Brauch, den Blick auf den heiligen Tisch nur den zur Feier zugelassenen Gemeindemitgliedern zu gestatten. Gleichzeitig wird der durch die Eulogia geheiligte Tisch gegen die heidnischen Altäre abgegrenzt.³⁴

Der Altar stand in vorkonstantinischer Zeit in der Regel nicht dauernd an seinem Platz. Nach der Erlassung des Toleranzedikts Konstantins (Anfang 4. Jh.), welches den Christen Kultfreiheit und Öffentlichkeitsrecht verlieh, wurde der Altar zentral im Raum positioniert. Zunehmend wurde aus dem so genannten *altare portatile* das *altare fixum*.³⁵ Es handelte sich hierbei nicht mehr um einen Tischaltar aus Holz, sondern um einen Altar aus zwei Teilen. Meist bestand dieser aus einer hölzernen Unterlage, die den *stipes* vertrat, und einer Deckplatte, die aus Stein war.³⁶ Das *altare portatile* konnte beliebig von Ort zu Ort getragen werden und »wenn aus irgendeiner genügenden Ursache mit Genehmigung der zuständigen Obern der Messe außerhalb des Gotteshauses, also an einem Orte, an dem es überhaupt keinen Altar gibt, gefeiert werden muß, wie z. B. bei einem Feste [...], bei Zerstörung der Kirche, bei Exekration derselben, auf Feldzügen, auf lang dauernden Seereisen, auf Missionsreisen in heidnischen und katholischen Ländern, wo katholische Kirchen nicht vorhanden oder schwer zu erreichen waren.«³⁷

In nachkonstantinischer Zeit bleibt zunächst der hölzerne und bewegliche Altar erhalten. Formal kommen Kasten- und Blockaltar zu den Tischaltären hinzu und das Material Stein setzt sich mehr und mehr durch.³⁸ Das Holz wurde folglich größtenteils vom Stein verdrängt. Der unbehauene Stein des Altars wurde sowohl mit dem Stein Jakobs (Gen 28,18) in Verbindung gebracht als auch mit der Gestalt Christi, Eckstein der Kirche, und lebenspendendem Fels, von dem das Volk, das von Mose durch die Wüste geführt wurde, getrunken hat (1 Kor 10,4).³⁹

In den ersten christlichen Basiliken stand der Altar meistens noch vor der Apsis, dem Volk zugewandt, im Zuge des sich entwickelnden Kirchenbaus jedoch immer häufiger in der Apsis, und die Messe wurde mit dem Rücken zur Gemeinde gefeiert.⁴⁰

In der Regel war es üblich, nur einen Altar im Kirchenraum aufzustellen.⁴¹

Die Zahl der Altäre nimmt jedoch in fränkischer Zeit (8. Jh.) in ein und demselben Kirchenraum zu. Votivmessen (gegen Heilsangst), die Einführung von Privatmessen als Folge des Verlusts »der Konzelebration und die Häufung der Priester besonders an den Mönchskirchen machte eine Vermehrung der Altäre notwendig, wollte man nicht die Tradition aufgeben, den Altar nur einmal am Tag zu benutzen.«⁴² Der Hauptaltar stand stets in Richtung Osten, Ort der aufgehenden Sonne, die auch mit Christus gleichgesetzt wurde.⁴³ Schon im Frühmittelalter erfolgt auch die schmückende Verhüllung des *Stipes* mit Textilien, wie das aus Bingen (um 1230) bestickte Antependium mit szenischen Darstellungen.⁴⁴ In diese Zeit fallen auch die teils gemalten und geschnitzten Retabeln (Aufbauten), die an der Rückseite des Altars angebracht wurden und ein umfangreiches ikonographisches Repertoire entfalteten. Dominierende Bildprogramme waren Jesu Wirken, Leiden und Tod am Kreuz und Auferstehung, die jedoch immer auch mit irdischen Szenen des Lebens Jesu durchsetzt waren. Das Altarbild wurde als Mysterienbild entfaltet, da es von der bildhaften Gestalt des am Altar gefeierten Mysteriums abgeleitet wurde.⁴⁵ Abhängig vom Reliquienkult entstehen Altarbilder ab dem 12. Jh., zum Teil stehend auf der Rückseite der Mensa, die die Altäre selbst nur als Unterbau bis zum Spätmittelalter erscheinen ließen.

Die folgenreichste Neuerung des Hochmittelalters war der Brauch, nicht nur die eucharistischen Gaben und die für die Liturgie notwendigen Textbücher auf den Altar zu legen, es kommen Kreuz und Leuchter hinzu, später wurden Reliquienschreine und Bilder wie bereits erwähnt auf der Altarmensa aufgestellt.⁴⁶

Der Altar - so nochmals Lorenzer - ist „Angelpunkt des Raumes“. Seien es durch die Kostbarkeit durch Elfenbeinschreine, wie bei byzantinischen Altären, die Tafelbilder der gotischen Flügelaltäre, die „raumhohen Holzfiligrangespinste“ der spätgotischen Schnitzaltäre oder die Aufbauten, wie in der Renaissance und im Barock: »die materiale wie formale Kostbarkeit verdichtete sich zum Altartisch hin, der als 'Thron und Grab Christi' alle Linien des Raumes auf sich zog.«⁴⁷ Der Altar wurde hingegen nach der Gründonnerstagsmesse leergeräumt. Antependien aus Stoff oder Leder, Kerzen, die Hostien in dem Tabernakel, Blumen auf dem Altar wurden entfernt. Der Altar wirkte im Gegensatz zu dem unveränderten Retabel nackt, entkleidet: »Die Entblößung des Altars war ein Darstellungsmittel für Trauer und Verzweiflung, mit einer Wirkung, die sich nicht platter Allegorik verdankte, sondern durch die Entleerung des Raummittelpunktes erzeugt wurde.«⁴⁸

Für Luther sind Orgel, Gesang und Altar für den rechten Gottesdienst nicht notwendig (WA 10/1/1,39).⁴⁹

Der Altar wird jedoch weiter benutzt als Tisch des Herrenmahls und bei Trauungen. Paul Graff zeigt in seinen Untersuchungen über alte und neue gottesdienstliche Formen in der evangelischen Kirche, dass die Reformierten den Altar als Tisch verstanden wissen wollten: »Wie sehr aber die Reformierten gerade auf diesen Punkt Gewicht legten, zeigen genügend Beispiele. Wo man in irgend einem reformierten Gebiet reformierten Gottesdienst einführte, geschah als erstes, dass man in allen Kirchen statt der steinernen Altäre hölzerne 'Kirchentische' errichtete.«⁵⁰

Reformierte Auffassung ist es, dass die Eucharistiefeier nur den Charakter eines Gedächtnismahls hat. Ein Opfer im Sinne einer realen Darbringung ist sie nicht.

Die Bilder und ihre Programme in den Altaraufsätzen wurden wegen ihrer pädagogischen Wirksamkeit anerkannt, auch Kerzen und Kreuzifix wurden beibehalten.⁵¹ Der Leiter des Gottesdienstes stand am Altar „versus populum“, wichtig sei es Luther gewesen, dass der Tisch als Abendmahlstisch zu gebrauchen war und die Gemeinde sich um ihn herum hat versammeln können.⁵² »Konsequenz dieser Vorstellung wäre die retabel- und aufbaulose Form des Altars gewesen. Sie wurde in dem einzigen von Luther eingeweihten Kirchenbau, der Schlosskapelle von Torgau 1546 tatsächlich realisiert.«⁵³

Der Reformator Zwingli und auch Calvin ersetzten die Altäre durch einen hölzernen Tisch. Die Altäre wurden folglich abgebrochen und der Chorraum verlor seine liturgische Bedeutung. Der Tisch wurde nach der Predigt in den Gottesdienstraum hereingetragen und an ihm wurde das Abendmahl gefeiert. In Holland wurde unter der Führung von Johannes Laski das Abendmahl als Sättigungsmahl (sitzende Kommunion an großer Tafel) im Kirchenraum abgehalten.⁵⁴ Im Gegensatz zu den reformierten Kirchen, in welchen sich der transportable Tisch aus Holz als Abendmahlstisch durchsetzte (so auch bei den Hugenotten) und die Bezeichnung Altar aufgegeben wurde, blieb dies in der lutherischen Kirche die seltene Ausnahme. In der Regel handelte es sich um einen Altar aus Stein in Block- oder Kastenform mit einem mächtigen Aufbau, verkleidet durch Textilien, die das Kirchenjahr mit ihren Farben und Symbolen versinnbildlichen. Ende des 17. Jahrhunderts gehen diese Retabelaltäre stark zurück und es entsteht der Kanzelaltar. Bei diesem findet sich im Retabel über dem Altar die Kanzel. Kanzel und Altar waren so architektonisch direkt miteinander verbunden und standen sich nicht mehr in unterschiedlichen Achsen gegenüber.⁵⁵ Diese Kanzelaltäre wurden als »eine gelungene Einheit und Darstellung der Zusammengehörigkeit von Wort und Sakrament angesehen.«⁵⁶ Im 19. Jahrhundert setzten sich auf Vorschlag des preußischen Königs in den evangelischen Kirchen auf dem Altar das Kreuz, zwei Leuchter und die aufgeschlagene Bibel durch.⁵⁷

In den liturgischen Bewegungen Anfang des 20. Jahrhunderts erhält der Altar sowohl in der evangelischen und der katholischen Kirche wieder eine besondere Hochschätzung und räumliche Aussonderung und Gegenüberstellung zur Gemeinde in längsgerichteten Räumen. Der Altar wird wieder »Grenzstein zur Welt, und Thron für den zum Gericht wiederkehrenden Christus.«⁵⁸ Eine Breitenwirkung habe jedoch dies in der katholischen Kirche nicht erlangt. Die Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienstgeschehen führte immer auch zu der Aufstellung des Altars inmitten der Gemeinde. In den Rummelsberger Grundsätzen von 1951 wird der Versuch unternommen, den Altar lutherisch zu definieren. Im Vordergrund steht die Unbeweglichkeit des Altars, die Anordnung in der Mittelachse, die Ausführung in Stein oder massive Holzkonstruktionen. Welche Bedeutung der Altar für die Menschen der damaligen Zeit hatte, fehlt wie bereits angedeutet in diesen Grundsätzen.⁵⁹

Seit dem 2. Vatikanischen Konzil wurde der Tisch, die mensa domini, als Grundgestalt des Altars anerkannt. Der Altar sollte beweglich sein, freistehend, so dass er ohne Schwierigkeiten von Priester und Gemeinde umschritten werden konnte. Der Priester feiert dem Volk zugewandt die Messe. Zunehmend ist zu beobachten, dass der Altar im katholischen und dann auch im evangelischen Kirchenraum »in die Vierung beziehungsweise in die Mitte der Gemeinde gestellt wurde. Die Empfehlungen der Reformatoren wurden wieder aufgenommen und die Communio fand inmitten der Gemeinde statt.«⁶⁰

Rainer Volp sieht das größte Problem dieses Gegenstandes in seiner Pathetisierung als Dekorationsfigur oder Degradierung zum Bühnenmöbel, dennoch habe es immer wieder überzeugende Versuche gegeben, den Altar zu elementarisieren und den Tisch (des Herrn) in seiner „archaischen Würde“ und kulturellen Unverwechselbarkeit wiederzugewinnen. Der Altar ist ein Zeichen der kirchlichen Grundsituation, eine Einladung zum Mittag.⁶¹ Von daher *sprechen* Räume und ihre Gegenstände und sie werden immer wieder durch Menschen, die sie nutzen, zum Träger der Gesamtsituation.⁶²

In der Regel sind Altäre in den unterschiedlichsten Religionen dieser Welt Orte der Anwesenheit Gottes.⁶³ Der Ort ist ein besonderer, ein heiliger Bezirk, an welchem durch ein Opfer die Verbindung zu einer Gottheit hergestellt wird. Im evangelischen Sinn ist Gott durch seine Gnade erfahrbar, seine Gegenwart ist nicht lokalisierbar. Der Tisch, auf welchem die eucharistischen Gaben abgestellt werden, ist eine Fläche, eine Unterlage, ein Träger dieser Gaben. Dieser Träger in Form eines einfachen Holztisches oder eines in Stein gehauenen Tisches ist Altar, gehobene Fläche, auf welcher durch die eucharistischen Gaben Christus erfahrbar ist. Ein Altar ist für die evangelischen Kirchen ein Ort, an welchem Gottes Anwesenheit signalisiert wird, obgleich diese Anwesenheit nicht *im* Altar ist. Der Altar selbst ist Medium, eine Nutzungsfläche für ein Ereignis zwischen Gott und Mensch, das im Glauben an Jesus Christus am Altar, um den Altar, aber auch ohne einen Altar (Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter euch, Mt 18,20) gefeiert werden kann. Bis heute gibt es keine einheitliche Auffassung, was der Altar ist und ob er in eine evangelische Kirche überhaupt gehört: »Konsens ist wohl, dass der Altar einen Ort darstellt, an dem es zu einer Begegnung mit der heilsamen Wirkung Christi kommen kann. Aber auch am Küchentisch kann dies geschehen, wo zwei oder drei zusammensitzen und Brot und Wein im ausgesprochenen Glauben zu Leib und Blut Christi werden.«⁶⁴

Die altäre und das Heilige – ein Kunstprojekt (Kassel/Unterneustadt 1994)⁶⁵

Das Kunstprojekt *altäre* begann nicht erst auf dem Messeplatz der Stadt Kassel/Unterneustadt, sondern in den Wohnungen und Häusern von Bürgern und Bürgerinnen Kassels, die mir einen ihrer privaten Tische für diese Installation im öffentlichen Raum ausliehen. Es wurde in den Privaträumen zunächst eine *De-installation* vorgenommen, wodurch Leerstellen in der Küche, im Wohnzimmer, im Arbeitszimmer, im Kinderzimmer entstanden.

Ich fragte im Jahr 1994 Menschen aus unterschiedlichen Lebenszusammenhängen, beruflichem Status und finanzieller Situation, ob der mir von ihnen zur Verfügung gestellte Tisch die Bezeichnung Altar tragen könne. Und ich fragte sie, ob sie zustimmen, dass dieser Tisch auf dem so genannten Messeplatz, auf einer im Krieg zerstörten Stadt, zweieinhalb Tage aufgestellt werden können. Insgesamt handelte es sich um 104 Tische, die alle mit dem Titel *altäre* umbenannt wurden.

Die geliehenen Tische hatten zwei Dinge gemeinsam: Sie standen alle in Kassel in Wohnungen und wurden alltäglich benutzt, und sie erhielten von den Eigentümern für zweieinhalb Tage den Namen Altar. Es entstand eine unsichtbare Linie zwischen Häusern und Häusern: Dort, auf dem Messeplatz, wo seit dem 13. Jahrhundert bis den Bombenangriff auf die Stadt 1943 Häuser standen, standen für zweieinhalb Tage Tische bzw. *altäre*, und dort, wo diese Tische sich normalerweise befanden, entstanden Leerplätze, oder es wurde ein Platz leergeräumt, der für zweieinhalb Tage neu besetzt werden konnte. Diese Leerstellen oder neu besetzten Plätze in den Wohnungen waren für das öffentliche Publikum, das sich die Installation auf dem Messeplatz anschaute, nicht sichtbar, höchstens vorstellbar. Die Tische wurden auf Grund ihrer künstlichen Versetzung vom privaten Raum in den öffentlichen Raum und mit dem Namen Altar zu *altären*, zu künstlichen Objekten - zu Kunstobjekten, zu einer Zeichensetzung, zum Gegenüber. Alle Tische wurden vor ihrem Rücktransport mit einer kleinen unscheinbaren Veränderung versehen, indem auf die Unterseite des Tisches das für das Kunstprojekt entwickelte Zeichen - sein Logo - gestempelt wurde: Es zeigte einen Tisch aufgeklappt aus der Vogelperspektive, zweidimensional. Dieses Logo steht für das Kunstprojekt: Der Tisch ist ein Objekt, welches von Menschen im profanen oder sakralen Zusammenhang verlebendigt werden kann. Geblieben ist kein Kunstwerk, sondern die Erzählung über und die Erinnerung an diese Kunstaktion. Mit der Frage, ist mein Tisch ein Altar?, wurde eine eigene Stellungnahme in Bezug auf das Gerät Altar eingefordert, da es sich um den eigenen täglich gebrauchten Tisch handelte, der eine aus dem religiösen Zusammenhang geliehene Bezeichnung für zweieinhalb Tage erhalten sollte. Bildlich gesprochen, wurde mit dieser Frage eine Simultanmontage von Tisch und Altar erstellt. In dieser Montage steckte das Interesse, einen Dialog zu eröffnen, inwiefern ein Tisch ein Altar sein kann.

Als die gefragten Personen entschieden, ihren Tisch auszuleihen, mussten sie sich neu in ihrem vertrauten Wohnraum orientieren, und wenn sie den Platz nicht frei ließen, haben sie eine provisorische Neugestaltung vorgenommen. Der eigene Tisch wurde zum Altar umbenannt und aus dem privaten Raum heraus getragen. Damit wurde an das *altare portatile* angeknüpft, an den tragbaren Altar, der in Bewegung ist, und an die Entwicklung der frühen Kirche, in welcher die Grenzen zwischen Tisch und Altar noch fließend waren.

Das Heilige- eine ambivalente Konstante

Die Deutung und Bedeutung des Heiligen ist in Bezug auf das Verständnis des Kunstprojekts eine hilfreiche Bezugsgröße. Die Chance der Tauschverhältnisse, das Potential von Gemeinschaftsbildungen, Gerechtigkeit, umfassender Versorgung, Integration bzw. Ausgrenzung und die Macht der Erinnerung sind implizite Schlüsselbegriffe für die Auseinandersetzung mit diesem Kunstprojekt und lassen sich mit dem Heiligen, dem Heilvollen, aber auch dem Unheilvollen verbinden. Folgende Fragen sind hier relevant: Ist es möglich, Heiliges in einem profanem Gegenstand aufzusuchen? Wie heilig kann heutiger Alltag sein? Woran lässt sich das festmachen - an einem Tisch? Wenn der Tisch als Lebensmittel bezeichnet wird, ist dieser dann heilig? Wodurch kann etwas heilig werden? Können Tische Altäre werden? Welche Rolle spielen Tische im Alltagszusammenhang?

Der Alltag steht in der Regel für das Gewöhnliche, für Routiniertes, er ist keine Sondersphäre, sondern „Sphäre der Sinnablagerung und Sinnverteilung.“⁶⁶ Alltag ist »die uns ebenso vorgegebene wie von uns immer schon mitgestaltete und mit dargestellte soziale Welt.«⁶⁷ Die Frage nach dem Heil wird mit der Frage nach der Deutung und mit den Erfahrungen des Alltags verbunden. Das Erkennen des Unheilvollen ist Bestandteil dieser Erfahrungen. Theologie ist keine übergeordnete Größe, die unabhängig von Erfahrungen gedacht werden kann. Ihre Chance liegt in ihrer Konkretisierung innerhalb dieser Welt. Das Heil ist nicht universal, sondern eine kontextbezogene Kategorie, die immer auch eine gefährdete ist.⁶⁸ Das Kunstprojekt *altäre* spricht mit künstlerischen Mitteln, stellt einen privaten Alltagsgegenstand öffentlich zur Disposition, indem dieser zum Altar umbenannt wurde.

Als Künstlerin setze ich mich seit mehreren Jahren inhaltlich als auch formal-ästhetisch mit der Frage auseinander, welche Möglichkeiten es gibt, an Orten, die von Zerstörung und Gewalt geprägt sind, künstlerische Aussagen zu treffen. Wird ein Ort der mutwilligen Zerstörung vergessen oder verdrängt, ist die Verbindung zur Gegenwart gestört. Kunst kann ein Sprachrohr für die Stummheit eines Ortes sein. Welche Formensprache ist hier angemessen? Welchen Respekt fordert der Ort ein? Welche Spuren sind wahrnehm-

bar? Welche Zugänge gibt es zum Gedächtnis des Ortes? Sind Zerstörung und Verlust mit künstlerischen Mitteln überhaupt darstellbar?⁶⁹

Das künstlerische Medium, mit welchem der Komplexität des Ortes, der zerstörten Unterneustadt, begegnet wurde, waren Tische aus Privathaushalten. Der Tisch ist ein Objekt, welches in sich vielfältige Assoziationen und Deutungen zulässt. Seine Form ist formal betrachtet eine erhöhte Fläche, an welcher in der Regel auf Stühlen Platz genommen wird. Der Tisch kann als Lebensmitte verstanden werden, an welchem Lebenszusammenhänge konkretisiert werden.

Der Tisch ist Ort des Heils, aber auch des Unheils, Ort des Konflikts und Ort der Konfliktüberwindung, Ort der Kriegsplanung und Ort der Aggressionsüberwindung.

Ort des Heils und der Erinnerung ist im religiösen Bereich auch der Altar. Am Altar können sich Mensch und Gott begegnen. Innerhalb des Kunstprojekts wurde die Interdependenz zwischen Tisch und Altar sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum infolge eines Prozesses bearbeitet. Die zerstörte Stadt, der Tisch zu Hause, das Verhältnis von Tisch und Altar, die Fragen nach Heil und Unheil waren die zentralen Aspekte der künstlerischen und der theologischen Herausforderung.⁷⁰

Literatur

Angenendt, Arnold, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994.

Braun, Joseph, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung, München 1924.

Dölger, Franz Joseph, Der Altarkuß, in: AuC 2, Münster 1974 (Nachdruck von 1930) (2. Auflage), S. 209-213.

Gebara, Yvone, Die dunkle Seite Gottes. Wie Frauen das Böse erfahren (Theologie der Dritten Welt 27), Bamberg 2000.

Gerhards, Albert, Der christliche Tisch – Opferstätte oder Mahltisch?, in: Das Opfer. Biblischer Anspruch und liturgische Gestalt, Albert Gerhards (Hg. u.a.), (Quaestiones disputatae ; 186), Freiburg 2002, S. 272-285.

Ders., Versus orientem – versus populum. Zum gegenwärtigen Diskussionsstand einer alten Streitfrage, in: ThRev 98 (2002), S. 15-22.

Ders./ Wintz, Klaus, Art. Altarbild, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Walter Kasper (Hg. u.a.), Bd. 1, Freiburg 1993, Sp. 439-440 (3. Auflage).

Gräß, Wilhelm, Religion in der Alltagskultur, in: Barbara Heller (Hg.), Kulturtheologie heute? (Hofgeismarer Protokolle 311), Hofgeismar 1997, S. 97-108.

Graff, Paul, Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands. Bd. 1: Bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus, Göttingen 1937.

Heinz, Andreas, Art. Altarkuß, in Lexikon für Theologie und Kirche, Walter Kasper (Hg.), Bd.1, Freiburg 1993, 440.

Josuttis, Manfred, Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, Gütersloh 1991.

Joswig, Benita, *altäre* – Theologie und Kunst im urbanen Raum – ein Tischprojekt, Gütersloh 2003

Klauck, Hans-Josef, Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum (SBS 103), Stuttgart 1981.

Lorenzer, Alfred, Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt 1992.

Luther, Martin, Werke. Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883-1963.

Meyer, Hans Bernhard (Hg. u.a.), Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft. Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral, Teil 4, Regensburg 1989.

Meyer, Olaf, Vom Leiden und Hoffen der Städte. Öffentliches Gedenken an die Kriegszerstörungen in Dresden, Coventry, Warschau und St. Petersburg (Urbane Theologie 1), Hamburg 1996.

Niehoff, Franz, Art. Altar/IV. Kunstgeschichtlich, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Walter Kasper (Hg. u.a.), Nussbaum, Otto, Die Aufbewahrung der Eucharistie, (Theophaneia ; 29) Bonn- Königstein/Ts. 1979.

Bd. 1, Freiburg 1993, Sp. 438-439 (3. Auflage).

Origenes, Ausgewählte Schriften, Acht Bücher gegen Celsus, Teil II, Buch V-VIII, München 1927.

Poscharsky, Peter, Art. Altar, in: TRE 1, Berlin/New York 1978, S. 318-327.

Saint-Martin, Isabelle, Der katholische Altar: Formen und Symbole, in: Martin, Jean-Hubert u.a. (Hg.), *altäre. Kunst zum Niederknien*, Düsseldorf 2001 (Ausstellungskatalog), S. 320-323.

Sloterdijk, Peter, Sphären. Mikrosphärologie, Bd. I: Blasen, Frankfurt 2000.

Volp, Rainer, Die Kunst, Gott zu feiern. Liturgik 1 und 2, Gütersloh 1994.

Waldenfels, Bernhard, Alltag als Schmelztiegel der Rationalität, in: Der Stachel der Fremden, Frankfurt 1990, S. 189-203.

¹¹ Vgl. Manfred Josuttis 1993, 139-140. Manfred Josuttis macht in seinem Buch „Der Weg in das Leben“ auf das Verhalten der Menschen im protestantisch-lutherischen Kirchenraum aufmerksam und stellt die Frage, weshalb der Altar in lutherisch geprägten Kirchenräumen nach wie vor eine Zentralstellung einnimmt, obwohl dieser in den dogmatischen Ausführungen über Wort und Glaube, Gott und die Welt, Christus und die Gemeinde, Rechtfertigung und Heiligung kaum erwähnt wird, allenfalls in den Lehrbüchern der Liturgik. In diesem Sinne: »In der Kirchenbank sieht man etwas, worüber man in der Kirchenlehre sehr wenig lesen kann.« Josuttis 1993, 140.

² Alfred Lorenzer 1992, 198.

³ Ebd., 198.

⁴ Rainer Volp 1994, 995.

⁵ Rainer Volp 1992, 423.

⁶ Peter Sloterdijk 2000, 533.

⁷ Ebd., 533 - 534.

⁸ Vgl. In diesem Zusammenhang Josef Wohlmuth und seine Auseinandersetzung mit Augustinus und seinem Opfer- bzw. Barmherzigkeitsverständnis. Josef Wohlmuth 2000, 107-108.

⁹ Vgl. Otto Nussbaum 1979, 103. Seit nachapostolischer Zeit wird die Taufe, d.h. »die sakramentale kirchenöffentlich besiegelte, durch ein Leben aus dem Glauben bezeugte Zugehörigkeit zu Christus und zu seiner Kirche als Zulassungsbedingung zur Teilnahme an der Eucharistie betrachtet. Dazu kommt gegebenenfalls die Notwendigkeit der Versöhnung mit den Brüdern und Schwestern (vgl. Didache 9,5 und 14,2).«

¹⁰ Vgl. ebd..

¹¹ Vgl. ebd., 127.

¹² In diesem Zusammenhang ist der Bericht über eine Diakonisse (Ostkirche) interessant, die sich nach wie vor dem Altar nähern durfte, jedoch mit einer wesentlichen Einschränkung: »Um das Jahr 700 wird der Diakonisse im can 24 der Canones des Jakob von Edessa ebenfalls erlaubt, ihren Mitschwester und kleinen Kindern in Abwesenheit eines Priesters oder Diakons die Eucharistie zu spenden [...] Sie darf dies nämlich nur dann, wenn die Theka mit der Eucharistie nicht auf dem Altar steht. Sie darf das Sakrament auch nicht auf den Altar zurückstellen, sie darf den Altar nicht einmal berühren.« Otto Nussbaum 1979, 310.

¹³ Peter Poscharsky 1978, 309. Über das Aussehen der eucharistischen Tische der vorkonstantinischen Zeit gibt es keinerlei Hinweise.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Hier: 3. Jh. n. Chr.

¹⁶ Vgl. Minucius Felix, Octavius 10,2; Origenes, Contra Celsum, 8.7.

¹⁷ Vgl. Hans-Josef Klauck 1981, 77.

¹⁸ Ebd. Eusebius benutzt in diesem Zusammenhang das griechische Wort *thysiasterion*.

¹⁹ Hans-Josef Klauck 1981, 77. Seit Mitte des 3. Jahrhunderts sei eine stark ausgeprägte Ehrfurcht gegenüber dem Altar nachweisbar. In dieser Zeit gelte er als „heiliger Tisch“, noch ehe es zur Verbindung des Altars mit den Reliquien der Märtyrer kam, die zu einer zusätzlichen Hochschätzung des Altars beitrug. Vgl. Otto Nussbaum 1979, 309. Kein Ungetaufter und im Allgemeinen nicht einmal Getaufte durften den heiligen Tisch berühren (nur zur Bekräftigung eines Eides). Der Altarraum wurde mit Schranken umgeben und man durfte dem verehrungswürdigen Tisch nicht den Rücken zukehren. Dennoch bot der Altar Zuflucht bei Not, Krankheit und Asyl. All dies wurzelt in der Vorstellung, dass der Altar Thron des in der Eucharistiefeier gegenwärtig werdenden Herrn war: »das Abbild seines himmlischen Throns und seit dem 4. Jahrhundert auch das Abbild Christi selber«. Otto Nussbaum 1979, 309. Liegt hier für die Ostkirche vom Gedanken der mystagogischen Steigerung her der Ursprung der späteren Ikonostase, wird der so abgetrennte Altarraum im Westen stärker zum (soziologisch verstandenen) Klerikerraum.« Vgl. Albert Gerhards 2002, 277.

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Hierzu ausführlich Franz Joseph Dölgers Untersuchungen über den Altar- und Grabkuss 1974, 209-221. Der Altarkuss kann als eine Ehrfurchtgebärde betrachtet werden. Wenn Vorsteher, Konzelebranten und Diakone zum Altar hingetreten sind, berührten sie die Mensa mit ihren Lippen (vgl. am Ende der Feier). Dies galt - in Fortführung antiken Brauchtums - der Ehrung der Mensa Domini, die auf Christus bezogen wurde (1. Petr 2,4.7f). Ergänzend hierzu wurde auch das Evangelium geküsst. Seit dem 12. Jh. das Altarkreuz.

²² Vgl. dazu Hans Bernhard Meyer 1989, 79.

²³ »Die Altarweihe wurde ursprünglich als schlichte Indienstnahme durch die Feier der Eucharistie vollzogen. Sekundär wird die antike Altarsymbolik adaptiert und auf Christus und die Kirche bezogen. Die spirituelle Deutung bietet Ansätze zur Ausgestaltung der Altarweihe. So werden seit dem 4. Jahrhundert Salbungen (Ephrem, Ps.-Dionysios) und Besprengungen bezeugt. Die aus der Initiationsfeier bekannten

Riten, darunter auch die Bekleidung, werden auf den Altar übertragen, der so eine Stellvertreterfunktion für die Gemeinde erhält.« Albert Gerhards 2002, 281.

Als eigener Ritus der Altarweihe kenne die römische Liturgie die Translation und Beisetzung von Reliquien im Altar (bezeugt in einem Ordo des 8. Jahrhunderts). Die Opfersymbolik spiele in diesem Zusammenhang, zumindest in der sekundären Deutung, eine beherrschende Rolle. Die Salbungen an den vier Ecken des Altars, *super quatuor cornua altaris*, seien wie die Besprengungen mit geweihtem Wasser eine Erinnerung an das Ausgießen des Blutes der Opfertiere bei den Opfern des Alten Bundes. Vgl. Albert Gerhards 2002, 281-282.

²⁴ Vgl. Peter Poscharsky 1978, 317. Martin Luther (WA 10/1/1,39).

²⁵ Vgl. ebd.

²⁶ Vgl. ebd. 316.

²⁷ Vgl. in diesem Zusammenhang ausführlich Arnold Angenendt 1994.

²⁸ Joseph Braun 1924, 24.

²⁹ Ebd., 24.

³⁰ Rainer Volp 1992, 421.

³¹ Vgl. Albert Gerhards 2002, 273.

³² Vgl. ebd., 273-274.

³³ Vgl. ebd. 274. In den Bezeichnungen des Altars wie in seiner Ausgestaltung finden sich die inhaltlichen Akzente von Opfer und Mahl wieder. Vgl. Albert Gerhards 2002, 20. Für Gerhards geht es auch heute darum, eine Hieratisierung des Altars (im paganen Sinn) und Profanierung zu vermeiden. Bis jetzt sei es kaum gelungen, die beiden Pole Opfer und Mahl in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen. Der hohe identitätsstiftende Wert des Altars für die Gemeinden unterschiedlicher Konfessionen stehe außer Frage. Seit alters her habe der Altar eine über die Funktion des Mahl- bzw. Opfertisches hinausgehende Bedeutung. Er sei auf seinen unterschiedlichen Symbolebenen die „Mitte“ der Gemeinde gewesen. Nach heutigem Verständnis sei der Altar größtenteils „familiäres, nicht entrückter Opferplatz, sondern „ein Kristallisationspunkt gottmenschlicher Kommunikation.“ Seine Würde ergebe sich primär aus den Bezügen der Versammlung im Kirchenraum, erst sekundär aus einer eigenen Symbolik. Vgl. ebd..

³⁴ Vgl. ebd. 275.

³⁵ Joseph Braun 1924, 65.

³⁶ Ebd., 45.

³⁷ Ebd., 43.

³⁸ Albert Gerhards 2002, 275.

³⁹ Vgl. Isabelle Saint-Martin 2001, 321.

⁴⁰ Dem christlichen Altertum war eine Zelebration *versus populum* im heutigen Sinne nicht bekannt gewesen. Es sei ein Anachronismus, als Prototyp dieser Feier die Praxis der römischen Basiliken mit Eingangsstütze heranzuziehen. Die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat zu der Praxis *versus populum* geführt, wenngleich diese Zelebrationsausrichtung umstritten blieb. Der Konflikt ist nach wie vor, wie die „transzendente Dimension“ der Eucharistiefeier („kosmische Symbolik“) wahrgenommen werden kann, wenn der „kommunitäre Aspekt“ überbetont wird. Das Problem das hier vermutet wird ist, dass die Hinwendung zur Gemeinde zu einer „geschlossenen Gesellschaft“ führen könne, die nicht mehr offen für die „unsichtbare Versammlung der Heiligen im Himmel und auf die anderen irdischen Versammlungen der Christen“ sei.

Die Gefahr bestehe, dass sich die Gemeinde mit sich selbst „dialogisiere“. Vgl. Albert Gerhards 2000, 18. Gerhards bezieht sich hier auf U.M. Lang und bietet einen weiterführenden Überblick zu der kontrovers diskutierten Frage nach der Zelebrationsrichtung (trotz katholischer Fokussierung wird die evangelische Perspektive im Problemhorizont nicht ausgespart) im Gottesdienstraum.

Zentrale Fragen sind hier, was die „eigentliche Mitte“ (topographisch und theologisch) im Kirchenraum bilde. Wo wird Christus in diesem Heildrama angesiedelt? Vgl. ebd. 2000, 19. Wie kann der Altar mahl-tisch sein („reale Gemeinschaft hier und jetzt“) und ein konkretes Gegenüber, das eine über die Gemein-schaft hinausgehende transzendente Dimension („eschatologische Offenheit“) miteinander verbindet: »In einer kommunikativen Grundsituation kann eine gemeinsame Ausrichtung bei bestimmten Gebetsvollzügen die Erfahrung vermitteln, dass die *Communio* der gegenwärtigen Kirche getragen ist von der überzeitlichen *Communio Sanctorum*.« Albert Gerhards 2000, 22.

⁴¹ »Wo Quellen anders andeuten handelt es sich um als eigenständige Gebäude aufgefasste Annexräume.«

Albert Gerhards 2002, 276.

⁴² Ebd.

⁴³ In der Tradition des christlichen Betens, besonders bei der Feier der Eucharistie, habe die Hinwendung von Priester und Gemeinde nach Osten gegolten. Dies sei ein wesentlicher Ausdruck der eschatologischen Grundorientierung, wie sie in der Alten Kirche maßgeblich war. Kirchengebäude und die Positionierung der Altäre seien dementsprechend organisiert worden. Die Ausrichtung der Kirchen sei – besonders in Rom –

aufgrund topographischer und städtebaulicher Gegebenheiten unterschiedlich gewesen, dennoch war die Orientierung nach Osten obligatorisch. Vgl. Albert Gerhards 2002, 20.

⁴⁴ Franz Niehoff 1993, 438.

⁴⁵ Isabelle Saint-Martin 2001, 321.

⁴⁶ Albert Gerhards 2002, 277.

⁴⁷ Alfred Lorenzer 1992, 204.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Vgl. Peter Poscharsky 1978, 321.

⁵⁰ Paul Graff 1937, 100.

⁵¹ Peter Poscharsky 1978, 322.

⁵² Vgl. Rainer Volp 1992, 422.

⁵³ Peter Poscharsky 1978, 322.

⁵⁴ Peter Poscharsky 1978, 322-323.

⁵⁵ Ebd. 323.

⁵⁶ Ebd. 324.

⁵⁷ Thorsten Nolting 2001, 335.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Manfred Josuttis 1991, 138-140.

⁶⁰ Rainer Volp 1995, 501.

⁶¹ Vgl. Rainer Volp 1992, 423.

⁶² Ebd., 129.

⁶³ Siehe hier der 2001 erschienene Katalog zu der Ausstellung *altäre. Kunst zum Niederknien*, museum kunst palast Düsseldorf (Hg.), Düsseldorf 2001. Die umfassende Ausstellung bietet einen Überblick über Altäre aus aller Welt. Die Idee des Kurators Jean-Hubert Martin, diese Altäre im „museum kunst palast“ (aus) zu stellen, war meiner Ansicht nach nur bedingt geglückt. Der Altar ist in der Regel mit einem Ort verbunden, der von einem bestimmten und abgesteckten (heiligen) Bezirk umgeben ist (temporär oder von Dauer). Rituelle Handlungsvollzüge spielen eine zentrale Rolle (Gebet, Opfer, Zeremonien u.a.). Der Museumsraum, der white cube in Düsseldorf, ist ein abgesteckter Raum – radikal – weil der Zutritt zu diesen Altären Eintritt kostet(e). Dies erscheint mir als einer der größten Widersprüche im Anspruch der Ausstellung, einen Dialog zwischen rituellen Gegenständen und einem Kunstmuseum einzuleiten. Die Altäre blieben – so mein Eindruck – trotz einiger exemplarischer ritueller Gesten mit Künstlern, Priestern und Besuchern der Ausstellung, Ausstellungsexponate und keine Objekte, die religiöser Erfahrung Raum boten. Der Katalog bietet einen Kontrapunkt. Dort sind die Altäre in ihren jeweiligen Kontexten abgelichtet. Die Landschaft, die Farbe des Himmels, die heruntergebrannten Kerzen auf den Altären, der Staub auf der Straße oder blankgeputzte Räumlichkeiten, in welchen ein Büro-Altar oder Cyber-Altar zeremoniell eingeweiht wird, sind zu sehen und vor allem die Menschen, die mit dem Altar in Verbindung stehen.

⁶⁴ Thorsten Nolting 2001 335.

⁶⁵ In Auseinandersetzung mit diesem von ihr initiierten Kunstprojekt hat die Autorin ihre Dissertationsschrift verfasst.

⁶⁶ Bernhard Waldenfels, *Alltag als Schmelztiegel der Rationalität*, in: Waldenfels, Bernhard, *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt 1990, 198.

⁶⁷ Wilhelm Gräb, *Religion in der Alltagswelt*, in: Barbara Heller (Hg.), *(Hofgeismarer Protokolle ; 311) Kulturtheologie heute?*, Hofgeismar 1997, 97.

⁶⁸ In diesen Überlegungen knüpfte ich an die Theologie der brasilianischen Befreiungstheologin Ivone Gebara an. Ivone Gebara, *Die dunkle Seite Gottes. Wie Frauen das Böse erfahren* (Theologie der Dritten Welt 27), Bamberg 2000.

⁶⁹ Eine dezidierte theologische Auseinandersetzung mit den Kriegszerstörungen von Städten und den Grenzen und Möglichkeiten einer Erinnerungskultur hat Olaf Meyer im Kontext *Urbane Theologie* erarbeitet, vgl.: Olaf Meyer, *Vom Leiden und Hoffen der Städte. Öffentliches Gedenken an die Kriegszerstörungen in Dresden, Coventry, Warschau und St. Petersburg* (*Urbane Theologie 1*), Hamburg 1996.

⁷⁰ Im Frühjahr 2003 erschien von der Autorin bei Gütersloh in der Reihe *Praktische Theologie und Kultur* die Bearbeitung des Themas unter dem Titel: *altäre – Theologie und Kunst im urbanen Raum – ein Tischprojekt*. Hier wird entwicklungsgeschichtlich auf die Interdependenz von Tisch und Altar im jüdisch-christlichen Kontext ausführlich eingegangen und in Verbindung mit dem zeitgenössischen Kunstprojekt *altäre* gebracht.